

---

## Welchen Einfluß haben die Unruhen der Huf- fiten auf die Oberlausitz gehabt?

Schon von der Zeit an, wo sich Kaiser Konstantin der Große zur christlichen Religion bekannte, und durch verschwenderische Freigebigkeit ihren Lehrern Stolz und Uebermuth einflößte, verlor sie immer mehr und mehr von ihrer himmlischen Einfachheit und Reinigkeit. Herrschsucht, Ehrgeiz und Rangstreit entflammte die Lehrer des Friedens gegen einander. Man sann und dachte nur darauf, reicher zu werden, und höher zu steigen auf den Stufen irdischer Ehre, und vernachlässigte darüber einen zweckmäßigen Unterricht im Christenthume.

Da konnte es nun wohl nicht anders kommen, als daß das Volk in Unwissenheit und Aberglauben immer tiefer versinken mußte, besonders da man ihm die ersten, wichtigsten und heiligsten Urkunden der Religion, die Bibel, entriß, und die Religionslehrer selbst, denen es allein verstattet blieb, darin zu forschen, wenig oder gar nicht darauf achteten. Das Oberhaupt der Kirche, der Pabst, rühmte von sich, daß bei ihm auch

nicht der geringste Irrthum in Religionsfachen Statt finden könnte, und verlangte daher, daß man Alles ohne weitere Untersuchung glauben müßte, was von ihm als Glaubenslehre anbefohlen werden würde. Alle nun, die sich ihm widersetzen würden, sollten als Reber oder Irrgläubige von der christlichen Gemeine ausgeschlossen werden, und kein anderer Christ sollte weitem Umgang mit ihnen haben. Gute Werke, oder vielmehr Geschenke an den Pabst, die Geistlichkeit und Kirche, Klosterstiftungen und reiche Spenden an dieselben, Wallfahrten, Geißelungen des Körpers, Fasten u. s. w. nicht aber das Wort Gottes, wären der Weg zum ewigen Leben; und eine gewisse Geldsumme, an die Geistlichkeit bezahlt, wäre das Mittel, sich der Vergebung der Sünden würdig zu machen.

Da bemächtigte sich die entsetzliche Furcht vor Bann und Fegeseuer der geängstigten Menschen. Es wurde von ihnen keine Aufopferung gescheuet, um dem so fürchterlich gedrohten Uebel zu entgehen, und gern ließ man sich jeden Gewissenszwang gefallen, um demselben dadurch auszuweichen. Seufzend blickte die Menschheit gen Himmel; denn Bann, Schwerdt und Scheiterhaufen schreckte auch den Weisesten zurück; und nur Wenige wagten es, öffentlich aufzutreten, und ihre gerechtesten Klagen laut werden zu lassen.

Unter diesen Wenigen befand sich nun auch der Mann Gottes, der hundert Jahre vor Luthern es wagte, der damaligen päpstlichen Tyrannie Troß zu bieten, nämlich Johann Hus. Doch ehe wir hier weiter gehen, müssen wir zuvor noch einen Blick auf die Oberlausitz werfen.

Von weitem Umfange war damals die Macht des Domprobstes zu Budissin, der unter allen Geistlichen

der Provinz den ersten und vornehmsten Rang behauptete. Denn unter ihm standen ja nicht blos der Domherr mit seinen zwölf Kapitularherren, sondern auch alle Priester des ganzen Landes; ja, selbst einen Theil der Niederlausitz und Böhmens umfaßte damals seine Obhut. Zittau aber mit seinem Sprengel gehörte seit dem 14ten Jahrhunderte zu dem Bisthume zu Prag, das Kaiser Heinrich 1086 in ein Erzbisthum verwandelt hatte, war zu dem Archidiaconate in Bunzlau geschlagen, und wurde durch einen besondern Dekan verwaltet, der seinen Sitz in Zittau selbst angewiesen bekommen hatte. Doch erstreckte sich seine Macht nicht sowohl über die Stadt, als über die dazu gehörigen Ortschaften, indem jene vielmehr unter der Aufsicht eines Kommendators, oder Johanniterritters stand, der daselbst eine, dem Orden zugehörige Kommende verwaltete.

Den zweiten Rang unter den Geistlichen behauptete der Dekan zu Budissin. Auch dieser hatte, so wie der Domprobst, seinen besondern Sprengel. Außerdem gab es auch noch in der Oberlausitz zehn erzpriesterliche Stühle, zu deren jedem eine gewisse Anzahl Kirchen gehörte. Sie befanden sich zu Kamenz, Sorau, Löbau, Görlitz, Hohenstein, Stolpen, Lauban, Reichenbach, Seidenberg und Bischofswerda. Die Erzpriester hatten die Aufsicht über die zu ihrem Sprengel gehörigen Kirchen und geistlichen Personen, und waren mit nicht geringer Macht und Gewalt versehen. Nur in den frühesten Zeiten predigten sie selbst; aber gar bald übertrugen sie, theils wegen Anhäufung ihrer Geschäfte, theils aber auch, und wohl vielleicht am öftersten, aus Bequemlichkeit und wegen sinnlichen Lebensgenusses, dieses würdige Amt andern von ihnen besoldeten Prä-

dikanten und Kaplänen, die zugleich mit dazu verpflichtet wurden, die Sacramente zu verwalten, und die Kapellen zu bereisen, welche von ihrer Pfarrkirche zu weit entfernt waren.

Messelesen und Messehören war damals das vorzüglichste, worin der Gottesdienst der Christen bestand, und die Erbauung neuer Klöster, Kirchen, Kapellen und Altäre das wichtigste Kennzeichen einer ächt-christlichen Frömmigkeit. Da mußte nun freilich wohl der Arme, wie im Besitze irdischer Güther, so auch in der christlichen Frömmigkeit, oft tief im Hintergrunde stehen; denn wenn auch nur ein Altar gestiftet wurde, so mußten doch dazu Messbücher, Kelche, Teller, Leuchter u. s. w. angeschafft, ein Messpriester, oder Altarist, unterhalten, und zur Fixirung seiner Stelle ein Kapital ausgesetzt werden. Diese Messpriester wurden von dem Domprobste in ihre Ämter eingewiesen, und standen bloß, in Hinsicht auf ihre sittliche Aufführung, unter dem Erzpriester des Ortes. — Da sich nun Jeder in den Ruf der Frömmigkeit zu versehen wünschte, so wurden die Kirchen mit Altären und Altaristen so sehr überladen, daß oft noch nebenbei fromme Stiftungen gemacht werden mußten.

Auch Mönche und Nonnen hatten in diesem Lande so manches stille und ungestörte Plätzchen ihrer Andacht, oder ihrer Ruhe und ihres Seelenschlammers, ja, nicht selten auch ihres sinnlichen Lebensgenusses zu finden gewußt. Hatten sie sich einmal in Budissa, Görlitz und Zittau eingenistet, so blieb endlich keine Sechsstadt von ihnen unbeachtet; in jeder fand man in der Folge wenigstens eine geweihte Stätte des heiligen Franziskus von Assisi. Und außer diesen gab es auch noch so manchen stillen Zufluchtsort klösterlicher Andacht. Zi-

sterzienserinnen und blühende Schwestern der heiligen Maria Magdalena trieben ihr frommes Wesen in Marienstern, Marienthal und Lauban. Ja, auch auf der romantischen Höhe des Dymbins erhoben sich die heiligen Mauern eines Zölestinerklosters. Kaiser Karl der Vierte hatte diesen Orden in seine Staaten gerufen, und zwei Ordensbrüdern den Auftrag gegeben, zur Erbauung eines Klosters einen schicklichen Platz aufzusuchen. Nachdem sie, ohne ihre Absicht erreicht zu haben, das ganze Land durchzogen, und schon wieder im Begriffe waren, ihre Rückreise anzutreten, so wurde ihnen vom Kaiser dieser Berg noch vorgeschlagen, auf dem sich damals eine, von ihm erbauete, und der Stadt Zittau eingeräumte Landesveste befand. Diese Gegend hatte nun ihren ganzen Beifall, und bald sah man auf den Höhen des Berges jene klösterlichen Mauern, deren Ueberreste noch jetzt mit Staunen und heiliger Ehrfurcht erfüllen. Da, wo kurz vorher der Wiederhall nichts, als das wilde Getöse der Waffen, oder das Geschrei kämpfender Krieger wiedergab; da, wo sonst der Wanderer mit ängstlichem Herzen befürchten mußte, beraubt oder ermordet zu werden: da winkte jetzt dem Müden Erquickung, da tönten ihm fromme Lieder der Andacht entgegen.

Alein bei allen diesen Anstalten, die Lehre Jesu zu befördern, verlor sie immer mehr und mehr von ihrer Reinigkeit und Einfachheit, sie, die so leicht und hinreißend zum Herzen des Menschen spricht. Nichts, als prangender Gottesdienst, der wohl auf die Sinne, nicht aber auf den Verstand und auf das Herz des Menschen wirkte, war die christliche Gottesverehrung; denn ein gedankenloses Singen und Beten, meistens noch in einer, dem großen Haufen fremden und unverständlichen Sprache, ertönte in jenen geheiligten Mauern,

die leider nur zu oft durch ein unheiliges Leben ihrer frömmelnden Bewohner entheiligt wurden.

Der Zustand der Religion war also, wie überall, so auch in Böhmen und der Oberlausitz, höchst traurig, und man sprach laut von einer nöthigen Verbesserung der Kirche. Es gab um diese Zeit bald zwei, bald drei Päbste, zuweilen aber auch gar keinen; und durch diese Trennung sowohl, als auch durch das unsittliche Leben jener Oberhäupter der sichtbaren Kirche, war unter den übrigen Mitgliedern der Geistlichkeit und unter dem Volke großes Aergerniß entstanden. Bischöfe, Plebane und andere Geistliche verpachteten die Einkünfte ihrer Pfründen an Andere, und nahmen weltliche Bedienungen an. Die vornehmen Geistlichen lebten und schwelgten in den großen Städten und an den Höfen der Fürsten, und ließen ihre Aemter durch Vikare verwalten.

Nicht selten trieben sich Mönche und niedere Geistliche in den Schenken und an andern öffentlichen Plätzen umher, und ergaben sich Lastern, welche ihr Amt und ihre Würde schändeten. Und dem ohngeachtet befanden sie sich in dem größten Ansehen; ihr Zeugniß galt vor allen andern, und viele der angesehensten Edelleute erwählten diesen Stand. Ja, ihr Zeugniß, das sie von dem letzten Willen eines Sterbenden gaben, wurde als ein gültiges Testament betrachtet.

Bei einem solchen Zustande der Kirche konnte es also wahrlich nicht fehlen, daß Huß viele Anhänger finden mußte, der sich nicht nur selbst durch Willefs Schriften gebildet, sondern auch dafür gesorgt hatte, daß diese in die slawonische Sprache übersetzt worden waren, damit sich Alle an diesen Strahlen der Wahrheit erquickten sollten. Denn mit brittischer Freimüthig-

keit sprach dieser allgemein beliebte und fromme Lehrer der Religion zu Oxford von der damaligen schändlichen Lebensweise der Mönche, dem unchristlichen Wandel der Geistlichkeit und der unrechtmäßigen Gewalt der Päbste, und empfahl allen seinen Schülern und Lesern den fleißigen Gebrauch der göttlichen Urkunden der Religion.

Im Jahre 1411 gerieth Pabst Johann der Drei und zwanzigste mit dem König von Neapel in Streitigkeiten, und forderte alle christliche Völker Europas zu einem Kreuzzuge gegen denselben auf. Mit der größten Freimüthigkeit sprach aber Huß dagegen, so, daß Mehrere dadurch gegen den päpstlichen Legaten so erbittert wurden, daß sie ihm die päpstliche Bulle, in welcher auch die Böhmen gegen Ablass aller ihrer Sünden zu jenem Kreuzzuge aufgeboden wurden, entrißen und verbrannten. Jetzt kam ein neuer Erzbischof nach Prag, der aber so unwissend war, daß er nicht einmal fertig lesen konnte. Dieser verbot, in Willefs kezerischen Schriften zu lesen, und ließ, so viel er davon sammeln konnte, öffentlich verbrennen. Huß nahm sich Willefs an, und bemühte sich, die Harmonie dieser Schriften mit der heiligen Schrift zu beweisen. Dadurch wurde nun der unwissende Erzbischof so gegen Huß erbittert, daß er es beim Könige dahin zu bringen suchte, daß Huß seines Lehramtes entsezt werden sollte; da sich aber der König durchaus nicht in Religionsstreitigkeiten einlassen wollte, so verbot ihm jener aus eigener Macht die Kanzel. Als Huß dagegen an den Pabst appellirte, so wurde er von diesem vor eine Kommission nach Rom sistirt. Jetzt nahm sich aber König Wenzel seiner an, doch konnte er es keineswegs verhindern, daß päpstliche Legaten nach Prag kamen, ihn in den Bann thaten und seine kezerischen Lehren verfluchten. Huß sah sich nun

genöthigt, Prag zu verlassen, und sich unter den Schutz seines Guthsherrn zu begeben, wo er aber fortfuhr, ohne Unerschrockenheit gegen die damalige Kirchenverfassung, Ablaskrämerei, Gewissensherrschaft, Messe und gegen den Bannfluch zu schreiben. Und diese Schriften öffneten nun vollends noch dem gemeinen Manne die Augen, und Alle hatten ihn wegen seiner Freimüthigkeit und Redlichkeit lieb, und suchten seine Freundschaft und seinen Umgang.

Doch seine Feinde ruheten nicht. Kaiser Sigismund hatte nach Kostniß 1414 eine Versammlung von Geistlichen und Weltlichen berufen, um besonders die Uneinigkeiten zwischen den drei gleichzeitigen Päbsten, Johannes, Gregor und Benedikt, zu schlichten; vor diese Versammlung wurde nun auch Huß gefordert, um wegen seiner Lehre und seiner Schriften Rede und Antwort zu geben. Huß, der ein gutes Gewissen hatte, nahm diese Einladung als eine Erlaubniß an, sich von dem Verdachte der Ketzerei zu befreien, und das um desto mehr, da ihm der Kaiser einen sichern Geleitsbrief gab, und der Pabst ihm zusicherte, daß ihm kein Leid begegnen sollte. Allein schrecklich mußte sich der wackre Mann getäuscht sehen; denn nachdem er mehrere Monate zu Kostniß im schauerlichsten Kerker geschmachtet hatte, so wurde er als Keger zum Scheiterhaufen verdammt und auf demselben als Opfer des Fanatismus verbrannt, — den 6. July 1415 — Sein Freund Hieronymus hatte 1416 ein gleiches Schicksal.

Die Anhänger und Freunde dieser zwei Männer wurden nun darüber so aufgebracht, daß dadurch die traurigsten und schrecklichsten Folgen für ganz Teutschland, besonders aber für Böhmen und die Oberlausig, entstanden. Denn von nun an theilte sich der große



Hause in zwei Partheien, wovon es die eine mit Huss, die andere aber mit dem Pabste hielt. Jene plünderte und zerstörte Kirchen und Klöster; diese verfolgte sie aber dafür mit unmenschlicher Wuth. Johann Ziska, Wenzels Kammerherr und Liebling, ein eifriger Anhänger der hussitischen Lehrsätze, warf sich zum Anführer der Hussiten auf, und versammelte auf dem Berge Tabor bei Prag über vierzig tausend Menschen, die sich gegen die Drohungen des Pabstes, Martin des Fünften: „er wolle sie mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam gegen die Kirche wieder zurückbringen“ — zur Vertheidigung ihrer Grundsätze gegen alle geistliche und weltliche Macht verbanden. Jetzt zogen sie in Prag ein, und gaben dadurch, daß sie dreizehn Rathspersonen aus einem Fenster herunterwarfen, und auf ihren Speißen auffingen, die Loosung zu den größten Grausamkeiten, die jemals von Menschen verübt worden sind.

Wenzel, der vorher schon aus Prag entflohen war, starb, und sein Bruder Sigismund erbt von ihm die böhmische Krone. Aber die Hussiten wollten ihn nicht für ihren König erkennen, und zwar theils, weil er in die Verbrennung ihrer Lehrer eingewilligt, theils aber auch, weil er sich bis hieher immer als ihren eifrigsten Feind gezeigt hatte. Sie bemächtigten sich daher mehrerer Städte und königlicher Schlösser, und machten aus der Stadt Tabor eine Festung.

Wie benahm sich aber die Oberlausitz dabei? — Aufgefordert von den Hussiten, ihrem Bunde gegen Sigismund beizutreten, erkannte sie doch, ob man gleich die Nichtigkeit dessen, was Huss gelehrt hatte, einsah, und tief empfand, wie nöthig eine Kirchenverbesserung sey, die Rechtmäßigkeit der Nachfolge Sigismunds, und man verabscheute jede unrechtmäßige und

gewaltsame Selbsthülfe gegen den, ihr durch die Erbfolge bestimmten Landesherrn. Es wurden mehrere Landtage zu Budissin und Löbau gehalten, von wo aus man eine Gesandtschaft an den König nach Ungarn sendete, um ihn der Treue seiner oberlausitzischen Unterthanen zu versichern; doch erfolgte die Huldigung erst im Jahre 1420 zu Breslau, wohin der Kaiser gekommen war. Weil man aber befürchtete, von Seiten der Hussiten feindselig behandelt zu werden, so wurden in der Eil allerlei Anstalten zur Vertheidigung getroffen, besonders da die Unruhen in Böhmen von Tage zu Tage größer wurden. Sie hatten sich zwar dem Kaiser unter einer vierfachen Bedingung unterwerfen wollen, nämlich: wenn er ihnen den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten, die Verwerfung der Menschenfessungen, die Aufhebung der Gewalt der Geistlichen und die ungehinderte Predigt des reinen göttlichen Wortes zugestehen würde; allein der Kaiser hatte ihnen die sehr mißfällige Antwort gegeben: „Hier sey keine Kirchenversammlung, sondern eine Königswahl; dergleichen hätten sie in Kostnitz vorbringen sollen; er wolle aber nach Prag kommen, wenn sie alle kriegerischen Anstalten hinweg gethan hätten.“ — Diese Antwort erbitterte die Widriggesinnten nur noch mehr, und als sie vollends hörten, mit welcher Härte der Kaiser gegen die Auführer in Breslau gehandelt hatte, und daß Pabst Martin das Kreuz gegen die Böhmen predigen lasse, so wollten sie durchaus nichts von diesem Könige wissen.

Da sah sich Sigismund genöthigt, mit Gewalt in Böhmen einzubrechen, und er befahl den Sechsstädten, daß sie sich bereit halten sollten, mit ihrem Volke zu ihm zu stoßen, sobald er das Aufgebot an sie ergehen

lassen würde. Dieses geschah auch bald; sie vereinigten sich in Schlessien mit der kaiserlichen Armee, bei der sich der Kaiser selbst befand. Die Armee brach nun nach Böhmen auf, und rückte vor Prag, wo sie sich mit einer fruchtlosen Belagerung beschäftigte. Doch gewann der Kaiser dadurch so viel, daß er von seiner Partei auf dem Schlosse des heiligen Wenzels, durch den Erzbischof von Prag, der damals noch auf seiner Seite war, zum Könige gekrönt wurde. Da ließen ihm auch die Prager sagen: »er solle nur die fremden Hülfstruppen aus Böhmen entfernen, so würden sie sich ihm gerne unterwerfen.« Und er traute ihnen, und ließ seine Truppen auseinander gehen. So kam denn auch das lausitzische Kontingent, nachdem es vierzehn Wochen bei der Armee gewesen war, wieder zurück.

Allein jetzt fingen die Hussiten an, durch feindliche Einfälle die Oberlausitz zu beunruhigen. Zittau kam in Gefahr, von ihnen überfallen zu werden; denn schon hatten sie das mit dem Kloster Dvbin gethan und in der Stadt Löbau auf das schrecklichste gehaust. Noch größer aber wurde diese Gefahr, da sich Viele, welche von den Hussiten verfolgt wurden, in die Oberlausitz flüchteten, wodurch die Erbitterung des Feindes gegen diese Provinz auf das höchste stieg. Man suchte sich daher zur kräftigsten Gegenwehr zu rüsten.

Auf einem Landtage, der 1421 am 6ten Juli zu Prag gehalten wurde, erklärten die Hussiten den Kaiser Sigismund des böhmischen Thrones für verlustig, erwählten den Herzog Sigismund Koributh zu ihrem Könige, und übergaben unterdessen gewissen Reichsverwesern die Regierung des Landes. Auch die Lausitzer wurden zu diesem Landtage eingeladen; da sie aber keine Deputirten dahin schickten, so drohete man ihnen,

daß man sie, wenn sie es nicht mit ihnen halten wollten, als Ungehorsame züchtigen würde. Doch diese Drohung machte sie keineswegs in der Treue gegen ihren König wankelmüthig, sondern sie schlossen vielmehr mit dem Kurfürsten Friedrich dem Streitbaren, mit seinem Bruder, dem Markgrafen Wilhelm, und mit dem Markgrafen Friedrich dem Friedfertigen, auf fünf Jahre ein Bündniß wider alle Landesbeschädiger, und suchten sich so auf die künftigen Stürme vorzubereiten.

Als nun der Kaiser einen neuen Einfall in Böhmen that, so stellte auch die Lausitz aufß neue ihr Kontingent; doch es wurde bald wieder zurückgerufen, indem die Oberlausitz selbst in große Gefahr gerieth, von den Hussiten überfallen zu werden.

Es würde aber zu weitläufig seyn, alle Gefahren zu schildern, welchen die Oberlausitz unter so kriegerischen Umständen ausgesetzt war, wie oft besonders Zittau, Görlitz und Löbau von dem wüthenden Feinde bedrohet wurde, und wie bei allen Sicherheitsanstalten und bei aller tapfern Gegenwehr dennoch so viele Grausamkeiten von ihm begangen wurden. Allein wie könnten wir hier, bei aller nöthigen Kürze, jene schrecklich-merkwürdigen Jahre gänzlich übergehen, in welchen so mancher unsrer Väter als Opfer des Fanatismus und der Grausamkeit dahin sank, und die lodernde Flamme angezündeter Städte und Dörfer des Vaterlandes unerföhllichen Verlust verkündigte. Einige Schreckensscenen aus diesen Jahren werden jedoch hinreichend seyn, die traurige Lage des Vaterlandes lebhaft zu empfinden, in der sich dasselbe damals befand.

Während eines Reichstag zu Nürnberg, auf dem sich auch Friedrich der Streitbare befand, benutzten die

Hussiten dessen Abwesenheit. Sie bemächtigten sich der meisten Städte, die mit sächsischen Truppen besetzt waren, und rückten auch vor Aussig in Böhmen, welche Stadt Sigismund seit 1423 dem Kurfürsten von Sachsen pfandweise eingeräumt hatte. Alles kam dadurch in Bestürzung; denn mit Verlust dieser Stadt war ganz Meissen den Verwüstungen des Feindes ausgesetzt. Da nahm sich die Kurfürstin Katharina mit wahrhaft fürstlichem Muth die Noth des Landes an. Sie bot ihre ganze Ritterschaft auf, und bald stand ein Heer von zwanzigtausend Mann zum Kampf und zum Entsatze der Stadt Aussig bereit. Auch die Oberlausitzer wurden, vermöge ihres Bündnisses, um Hülfe angerufen, und bald stieß unterm Kommando des damaligen Landvoigts, Hanns von Kolditz, eine ansehnliche Menge oberlausitzischer Hülfsstruppen zur sächsischen Armee. Die Kurfürstin selbst ermahnte das versammelte Heer zur muthigsten Vertheidigung des Vaterlandes, und gab den Befehlshabern die weisesten Verhaltensregeln. Bald darauf, den 16ten Juni 1426, kam es zu jener blutigen Schlacht, in welcher auf beiden Seiten über funfzigtausend Menschen ums Leben kamen. Denn kaum hatten die Sachsen das böhmische Gebirge überstiegen, so machten sie auch sogleich Anstalt, dem Feinde ein Treffen zu liefern.

Da fiel so Mancher unsrer hiebrn Vorfahren, die Guth und Blut für ihren rechtmäßigen König wagten; und heilig müsse jedem ihrer Nachkommen das Schlachtfeld bei Aussig bleiben, wo zur Ehre des Vaterlandes das Blut so vieler Edeln floß. Alles ging zwar verloren: Pferde und Zelte, Wagen und Probiant; allein der Nachruhm der Tapferkeit, der Vaterlandsliebe und der Unterthanstreue ist dem tapfern Heere bis auf diese Stunde geblieben.